

Eva Lenneis, Rosenberg im Kampal, Niederösterreich. Ein Sonderplatz der älteren Linearbandkeramik. Mit Beiträgen von Otto Brinkkemper, Otto Cichocki, Christa Frank, Alfred Galik, Michael Götzinger, Inna Mateiciucová, Manfred Schmitzberger, Peter Stadler und Spyridon Verginis (†). Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 164. Aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Bonn 2009. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn. ISBN 978-7749-3575-4. Preis: 84,-- Euro.

Ulrike Weller

Die Publikation über den bandkeramischen Sonderplatz Rosenberg von Eva LENNEIS ist unterteilt in einen einleitenden Teil zur Fundstelle, die Aufarbeitung der Befunde, die Analyse der Keramik, die Rekonstruktion der Bauabfolge der Häuser, die absolute Chronologie sowie die Analyse der Silexartefakte, der Objekte aus Mineralen und Gesteinen, der Tierknochen, Fischreste, Molluskenfunde, der pflanzlichen Großreste und der Holzkohlen. Daran anschließend folgen Verteilungsanalysen, Besonderheiten der Baustrukturen und des Fundspektrums sowie die Einordnung Rosenburgs innerhalb der europäischen Linearbandkeramik. Es schließen sich eine deutsche, englische und französische Zusammenfassung an. Im Anhang folgen Gesamtinventar sowie Beschreibungs-codes, Listen und Verzeichnisse. 83 Tafeln runden die Publikation ab.

In der Einleitung werden zunächst Topographie und Umgebung der Fundstelle beschrieben. Dabei zeigt sich, dass Rosenberg in Südostteil des Verbreitungsgebietes der Linearbandkeramik und am Westrand der Zone liegt, in der diese Kultur wohl entstanden ist. Der Siedlungsplatz hat eine Größe von knapp 1 ha und liegt in einem tief eingeschnittenen, relativ engen Flusstal. Eine Lage, die man für einen linearbandkeramischen Siedlungsplatz nicht unbedingt vermuten würde. Ergänzt wird dieses Kapitel durch Karten und ein sehr aufschlussreiches 3D-Geländemodell.

Nachfolgend werden die Entdeckung des Platzes durch den Heimatforscher Prof. Maurer, der Begehungen durchführte und erste Berichte veröffentlichte, sowie weitere Voruntersuchungen beschrieben. So wurden während in Strögen die Ausgrabung der dortigen Siedlung im Rahmen des Forschungsprojektes „Ausgrabungen zur ältesten Bandkeramik“ lief, auch in Rosenberg im Jahr 1986 Bohrungen durchgeführt.

Eine geomagnetische Prospektion erfolgte 1994, nachdem schon 6 Grabungskampagnen durchge-

führt worden waren. Dabei sollte geklärt werden, ob das Ziel, die Siedlung komplett zu ergraben, schon erreicht war. Da es Diskrepanzen zwischen dem erwarteten und dem eigentlichen Ergebnis gab, wurde eine weitere Fläche geöffnet. Lenneis stellt im Weiteren sehr ausführlich die Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion denen der Ausgrabung 1994 gegenüber und veranschaulicht diese auch mit den zugehörigen Zeichnungen. Es zeigt sich, dass einige Befunde sehr genau lokalisiert, viele aber auch nicht erfasst worden waren bzw. ein großer Teil bei der Grabung nicht zu finden war. Unter den nicht erfassten Gruben gibt es auch eine große, tiefe Schlitzgrube und einen massiven, rezenten Holzkohlemeiler. Der Vergleich der Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion und der Ausgrabung gibt zu denken und zeigt deutlich, dass zur klaren Deutung einer Fundstelle die Ausgrabung unerlässlich bleibt. Durch die Ausgrabung konnte dann die letzte Grenze der Siedlung lokalisiert werden.

Das nächste Kapitel befasst sich ausführlich mit den Grabungen von 1988 bis 1994, die auf einer landwirtschaftlichen Fläche jeweils nach der Ernte im August bis zur Feldbestellung im September in nur drei Wochen erfolgen konnten. Detailliert und damit gut nachvollziehbar werden Grabungsmethode und Dokumentation dargelegt.

Den bodenkundlichen Untersuchungen während der Grabungen von 1988 bis 1994 ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Da der zuständige Pedologe Spyridon VERGINIS mittlerweile verstorben ist, konnte Lenneis hier keinen aktualisierten Beitrag bringen, behilft sich aber mit einem Artikel aus der Archäologie Österreichs, den sie mit erklärenden Hinweisen in den Fußnoten ergänzt hat. Rezensentin hält dies für eine gelungene Lösung, da lediglich ein Verweis auf einen an anderer Stelle veröffentlichten Beitrag der Gesamtpublikation eines Fundplatzes nicht gerecht würde.

Von den Befunden werden zunächst die Hausgrundrisse vorgestellt. Aufgrund der starken Erosion war die Erhaltung sehr schlecht. Zu lokalisieren sind laut Lenneis zwei unsichere und 6 gesicherte Hausgrundrisse. Jeder wird nach dem gleichen Schema dargestellt, wodurch sich sehr gut gerade auch die unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen zeigen. Noch deutlicher wird dies allerdings auf dem Gesamtplan der Häuser im Tafelteil. Die Ausgräberin musste häufig Längsgruben heranziehen, um Pfostengruben zu Grundrissen zuordnen zu können. Dennoch bedarf es bei einigen viel guten Willens, die Pfostengruben als zugehörig zu akzeptieren. Lenneis ist sich dieser Problematik aber durchaus bewusst und diskutiert diese für jeden Grundriss. Dabei legt sie jeweils dar, was sie zu ihren Schlüssen

letztendlich bewogen hat. Diese Transparenz macht es dem Leser leicht, sich selber ein Bild zu machen.

Die hausbegleitenden Gruben hat die Autorin in einer sehr umfangreichen Tabelle detailliert aufgeführt. Sie wählt diesen Weg der Darstellung, weil sie die verbale Beschreibung für „eine unnötig ermüdende Lektüre“ hält und Rezensentin ist ihr dankbar dafür. Für Bearbeiter dieser Befundgattung sind aber trotzdem alle wichtigen Informationen verfügbar und auch leichter abrufbar als in einem ausführlichen Text.

Anders verfährt Lenneis mit den wenigen Gruben mit Spuren von Feuernutzung, die sich auf einer ca. 100 m² großen, zentral gelegenen Fläche konzentrieren. Diese werden mit ihren Besonderheiten ausführlich beschrieben und interpretiert.

Die Beschreibungen der Schlitzgruben wurden wiederum in einer Tabelle zusammengefasst, darauf folgt die Analyse der Befunde. Daran anschließend zeigt Lenneis die verschiedenen Interpretationen für die Schlitzgruben auf und nimmt jeweils dazu Stellung.

Das Kapitel über die Keramik beginnt mit Statistik. Eine zweiseitige Tabelle gibt z. B. Auskunft über die Anzahl der Scherben pro Grube oder den Anteil der verzierten Scherben. Lenneis beschreibt kurz Aufnahmesystem und Dokumentation, die detaillierte Aufnahmeliste befindet sich im Anhang. Zunächst wird versucht, anhand der Anteile der verzierten Gefäße in den Gruben eine chronologische Einordnung vorzunehmen, wobei die Autorin sich der Schwierigkeiten dieser Vorgehensweise durchaus bewusst ist und die Ergebnisse im Weiteren mittels anderer Kriterien überprüfen möchte. Eines davon ist die Veränderung in der Verzierungsstechnik von den „alten“ Merkmalen breite Ritzlinien und u-förmiger Querschnitt hin zu den „jüngeren“ feine Ritzlinien und v-förmiger Querschnitt. Die darüber gewonnene chronologische Einordnung der Gruben entspricht dem vorhergehenden Ergebnis.

Eine Seriation der Keramik zeigte eine fließende Entwicklung ohne klare Trennung in einzelne Phasen. Schließlich wurde die Keramik von Rosenberg einer gemeinsamen Seriation mit der Keramik der benachbarten Siedlung von Strögen unterzogen, wobei das Ergebnis z. T. nicht mit dem für Rosenburger Keramik allein gewonnenen übereinstimmt. Den Grund sieht Lenneis darin, dass bei der gemeinsamen Seriation deutlich mehr Typen verwendet werden konnten.

Der nächste Abschnitt ist der Rekonstruktion der Bauabfolge der Häuser auf Basis der Keramikanalyse und der relativchronologischen Stellung innerhalb der Linearbandkeramik Ostmitteleuropas gewidmet. Lenneis bevorzugt dabei die Seriation

nur der Rosenburger Keramik, da sich bei der gemeinsamen Seriation mit den Strögener Inventaren die merkmalsarmen Rosenburger Gruben im oberen Drittel zusammen gruppieren. Diese alle als ältere Inventare anzusprechen, scheint der Autorin nicht plausibel. Die relativchronologische Einordnung wird dadurch erschwert, dass es nur wenige publizierte Fundplätze der gleichen Zeitphasen in Ostmitteleuropa gibt.

Im Kapitel „Absolute Chronologie“ wird auf die ¹⁴C-Daten aus Rosenberg eingegangen. Gruppen- und Kombinationskalibrationen werden von Peter Stadler vorgestellt und erläutert. Eva Lenneis kommentiert das Ergebnis, das in weiten Teilen nicht zum durch die Keramik erwarteten Zeitraum passt.

Die Silexartefakte werden von Inna MATEICIUCOVÁ bearbeitet. Von den ohnehin nur 127 Stücken wurden die unter 12 mm aus Gründen der Vergleichbarkeit mit anderen Inventaren ausgesondert, so dass lediglich 55 in die Analyse einfließen konnten. Die Bearbeiterin geht zunächst auf die Rohmaterialverteilung und -herkunft und dann auf die verschiedenen Grundformen ein. Auch die nur 14 Geräte werden kurz beschrieben, wobei das Fehlen von Trapezen und Erntemessereinsätzen auffällt.

Sehr ausführlich gestaltet sich dann der Vergleich zur lokalen mesolithischen Besiedlung und den linearbandkeramischen Siedlungen Strögen und Mold. Mateiciucová erläutert die Rohmaterialverteilung in zwei nahe gelegenen mesolithischen Stationen, wo hauptsächlich einheimisches Material genutzt wurde und stellt dem gegenüber die linearbandkeramischen Siedlungen von Strögen und Rosenberg, wo den größten Prozentsatz Rohmaterial einnimmt, das aus dem mutmaßlichen Entstehungsgebiet der Linearbandkeramik stammt. Die Bearbeiterin verfolgt diese Entwicklung weiter im etwas jünger datierten Mold, wo die transdanubischen Radiolarite deutlich zurücktreten – ein Trend, der sich im Mittelneolithikum fortsetzt. Neben diesen Ausführungen finden sich diverse Tabellen zu Größen der Artefakte, Erhaltung der Klingen usw., auf die Mateiciucová im Text nicht näher eingeht, sondern nur gelegentlich Einzelaspekte herauszieht. Dies ist sicher legitim bei der geringen Menge der Artefakte. Hier ist aber auch der einzige Kritikpunkt an der Aufarbeitung der Silices.

Es fehlt der Rezensentin beim Vergleich mit den mesolithischen und anderen linearbandkeramischen Siedlungen eine Angabe zur Menge der Artefakte. Lediglich für Kamegg werden 6428 Stücke angegeben. Bei Horn-Mühlfeld, Strögen und Mold lässt die Bearbeiterin den Leser nicht an ihrem Wissen teilhaben, weshalb es schwer fällt, ihren Schlussfolgerungen uneingeschränkt Glauben zu schenken.

Michael A. GÖTZINGER befasst sich im nächsten Kapitel mit den Objekten aus Mineralen und Gesteinen, wobei er zunächst die Geologie und Rohstoffe der Umgebung von Rosenberg beschreibt und darlegt, welche Rohmaterialien für welche Artefakte geeignet waren. Schließlich wenden sich Götzinger und Lenneis den mineralischen Rohstoffen und Steinrohstoffen zu, die in Rosenberg ergraben wurden. In einer Tabelle werden vier Beile bzw. Dechseln, ein Läufer und zwei fragliche Poliersteine mit Maßen, Erhaltung und Rohmaterial aufgelistet. Im Weiteren wird nur sehr kurz auf die verwendeten Rohmaterialien eingegangen, dann wenden sich die Autoren dem Fehlen von Eisenoxid-Pigmenten und dem Auftreten von Graphit zu, der in 2 Varianten vorkommt, von denen die eine zur Verzierung von Keramik, die andere zur Beimengung zum Ton genutzt wurde. Leider finden sich in der oben genannten Tabelle die einzigen Informationen zu den Steinartefakten von Rosenberg. Die Autoren gehen hier auch nicht auf das ungewöhnliche, weitgehende Fehlen dieser Artefaktgattung ein.

Im 8. Kapitel widmet sich Manfred SCHMITZBERGER den Tierknochen, wobei er zunächst die Schwierigkeiten erläutert, die die starke Fragmentierung des Materials mit sich bringt. Dies wird sehr anschaulich am Verhältnis Haus- zu Wildtieren verdeutlicht. Über die Größen der Haustiere oder deren Schlachttalter lassen sich so gut wie keine Aussagen treffen. Im Fundmaterial sind alle aus der Linearbandkeramik bekannten Haustierarten vertreten. Aus den sicher bestimmbareren Knochen ergibt sich ein Wildtieranteil von 25 %, was den Anteilen in älteren Fundkomplexen in etwa entspricht, während jüngere linearbandkeramische Inventare deutlich geringere Werte aufweisen. Ungewöhnlich ist aber die artenreiche Zusammensetzung. Der Autor zeigt bei der Diskussion der Ergebnisse recht deutlich die Parallelen zum Balkan auf. Es folgen Maßtabellen zu allen linearbandkeramischen Tierknochenfunden und eine kurze Aufarbeitung der latènezeitlichen Tierknochen aus Rosenberg.

Alfred GALIK stellt im 9. Kapitel die Fischreste von Rosenberg vor. Bis auf einen Flossenstrahl eines Barschartigen konnte der Bearbeiter nur eher kleine Weißfische, die nicht näher bestimmbar waren, nachweisen.

Die Molluskenfunde wurden von Christa FRANK bearbeitet. Hier sieht die Datenbasis deutlich besser aus, denn die Bearbeiterin konnte fast 700 Individuen bzw. 37 Arten bestimmen und sie mit anderen von ihr bearbeiteten Fundstellen vergleichen. Frank erläutert zunächst ihre Methode. Sie wertete die Mollusken anhand ihrer Habitatansprüche aus, um den ursprünglichen Lebensraum rekonstruieren zu

können. Dabei berücksichtigte sie auch die sedimentologischen, archäobotanischen und archäozoologischen Ergebnisse. Die Bearbeiterin geht davon aus, dass einige der Molluskenschalen als Nahrungsabfall zu interpretieren sind. Asche- und Schlackeverkrustungen an den Schnecken deuten ebenso darauf hin wie charakteristisch aufgebrochene Mollusken. Des Weiteren beschreibt Frank bearbeitete Flussmuschelschalen, deren Verwendung aber unklar bleiben muss. Hier schließen sich eine deutsche und eine englische Zusammenfassung für diesen Beitrag an.

Die pflanzlichen Großreste wurden von Otto BRINKKEMPER aufgearbeitet. Nach der Beschreibung der Methode gibt der Autor zunächst durch Tafeln eine Übersicht über die gefundenen Makroreste. Dabei fällt die geringe Menge auf, die nicht auf die Siebmaße zurückzuführen ist. Er beleuchtet das Problem der subrezentenen Pflanzen in den Proben, bespricht kurz die in Rosenberg nachgewiesenen Kulturpflanzen Emmer und wahrscheinlich Einkorn sowie die Sammelpflanzen. Dabei geht er besonders auf das Vorkommen von Hainbuchenfrüchten ein, wobei nicht geklärt werden kann, wofür sie genutzt wurden. Auffällig ist auch die Verteilung der Großreste in der Siedlung, die gehäuft in einigen Gruben vorkommen. Brinkkemper diskutiert anhand der Großreste auch die Herkunft der ersten zentraleuropäischen Bauern und kommt zu dem Schluss, dass in der ältesten Linearbandkeramik eine Kolonisation wahrscheinlicher ist als die Adaption. Im Anschluss an den Beitrag findet sich noch eine Tabelle mit den botanischen Großresten aller untersuchten ältestbandkeramischen Siedlungen in Zentral- und Westeuropa.

Sehr kurz berichtet Otto CICHOCKI über die Holzkohlereste und die Probleme bei deren Bestimmung.

In Kapitel 13 befassen sich Peter STADLER und Eva LENNEIS mit den Verteilungsanalysen. Die Autoren kartierten alle Fundkategorien mit dem Programm WinSerion 3.3.1 und erläutern zunächst ihre Vorgehensweise und die durch die unterschiedlich gute Erhaltung entstandenen Probleme. Dann werden die Verteilungsmuster für jede einzelne Fundkategorie diskutiert. Es schließt sich die Analyse von N nächsten Nachbarn an. Die Methode wird hier nicht näher erläutert, sondern auf frühere Veröffentlichungen verwiesen. Hier werden nur die Verwandtschaften zwischen den Befunden vorgestellt und diskutiert. Eine kurze Zusammenfassung der Methode wäre hier wünschenswert gewesen.

Die Besonderheiten der Baustrukturen und damit des Fundspektrums sowie Stellung und Funktion der Siedlung innerhalb der Siedlungskammer

des Horner Beckens werden in Kapitel 14 erläutert. Lenneis geht hier noch mal kurz auf die Schlitzgruben ein, diskutiert dann aber vor allem die Größe der Hausgrundrisse von Rosenberg im Gegensatz zu denen anderer Siedlungen in der Siedlungskammer und die möglichen Gründe für das Fehlen von Großbauten.

Beim Fundmaterial hebt die Autorin besonders die Rohmaterialien der Silices und den Mangel an Erntemessereinsätzen hervor. Hier wird nun auch das fast völlige Fehlen der Mahlsteine diskutiert. Bei der Vorstellung des Fundmaterials war ein Kritikpunkt der Rezensentin gewesen, dass die Autorin nicht darauf eingegangen war. Ein Hinweis an dortiger Stelle auf die spätere Diskussion würde es Bearbeitern dieser Artefaktkategorie leichter machen, die für sie nötigen Informationen zu finden.

Nach Meinung der Autorin deuten auch die Makroreste darauf hin, dass die Rosenburger Siedler ihr Getreide eventuell nicht selbst anbauten. Ebenso hebt sie noch einmal auf den hohen Wildtieranteil ab, in dem gerade Pelztiere häufig vertreten sind. Insgesamt kommt Lenneis zu dem Schluss, dass die Rosenburger Siedler weniger selbst produzierten, dafür vermehrt die Ressourcen der Umgebung nutzten.

In Kapitel 15 stellt Lenneis schließlich die Siedlung von Rosenberg, die sie aufgrund der nicht-agrarischen Lebensweise als Sonderplatz bezeichnen möchte, in den Kontext der europäischen Linearbandkeramik. Dabei macht sie zunächst auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die daraus resultieren, dass nur wenige ähnlich große, zeitgleiche Siedlungskammern erforscht sind bzw. Siedlungsplätze wie Rosenberg als mögliche Jagdstation eher selten sind.

Es folgen Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch und Französisch sowie das Gesamtinventar der Ausgrabungen 1988 bis 1994 in tabellarischer Form. Nach dem Beschreibungscode der Keramik schließt sich die numerisch codierte Keramikbeschreibung an. Auch Silexartefakte, Fauneninventar und Mollusken sind tabellarisch aufgeführt. Die *coenologische Auswertung* ist etwas ausführlicher gehalten.

Nach dem Verzeichnis der Abbildungen im Text folgt ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis. Vor den 83 Tafeln finden sich das Verzeichnis der Tafeln und das Autorenverzeichnis.

Bei der vorgestellten Publikation handelt es sich um eine sehr ausführliche Darstellung der Funde und Befunde der Siedlung Rosenberg. Besonders hervorzuheben ist, dass Methoden und Schlussfolgerungen gut nachvollziehbar sind und Eva Lenneis den Leser stets an ihren Gedankengängen teilhaben lässt. Ein rundum gelungenes Werk, das der Forschung über die Sonderplätze der Linearbandkeramik neue Impulse verleihen kann.

Dr. Ulrike Weller
Niedersächsisches Landesmuseum Hannover
Fachbereich Archäologie
Willy-Brandt-Allee 5
30169 Hannover
ulrike.weller@nlm-h.niedersachsen.de